

Insel

Ambrose  
Bierce  
Mein  
Lieblings-  
mord

Mit einem Nachwort von  
Edouard Roditi

Seit zwei Jahrzehnten erst wird Ambrose Bierce als einer der Meister amerikanischer Prosa erkannt, als Meister auch des schwarzen Humors, wie wir ihn von Jarry, d'Aureville oder Gogol kennen. »Mein Lieblingsmord« gibt eine repräsentative Auswahl der Erzählungen Bierces. Er beginnt mit Geschichten, deren Hintergrund der amerikanische Bürgerkrieg bildet, ihnen folgen moderne Gespenstergeschichten. In der dritten Gruppe unter dem Titel »Nebensächliche Geschichten« steigert sich Bierces Erzählweise zu sardonischem und makabrem Humor, der seinen Höhepunkt dann in den Geschichten erreicht, die unter dem Titel »Der Elternmörderclub« zusammengefaßt sind.

»In den raffinierten Schreckenskabinetten seiner Phantasie bleibt Bierce der knappe, nüchterne Bericht.« *Berliner Morgenpost*

insel taschenbuch 39  
Ambrose Bierce  
Mein Lieblingmord





**Ambrose Bierce**  
**Mein Lieblingmord**  
**Erzählungen**



**Insel**

Aus dem Amerikanischen von Gisela Günther

9. Auflage 2016

Erste Auflage 1963

insel taschenbuch 39

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1963

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere

des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages

reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-31739-5

## Mitten im Leben







## Die Brücke überden Eulenfluß

Ein Mann stand auf einer Eisenbahnbrücke in Nord-Alabama und sah auf das Wasser hinunter, das zwanzig Fuß unter ihm hastig dahinflöß. Des Mannes Hände waren auf seinem Rücken an den Gelenken mit einer Schnur zusammengeknüpft. Um seinen Hals lag lose ein Strick, der mit einem kräftigen Querbalken über seinem Kopf verbunden war, das freie Ende hing ihm bis zu den Knien hinunter. Ein paar Bretter, die locker über die Schwellen gelegt waren, welche die Gleise der Eisenbahn stützten, bildeten die Plattform für ihn und seine Henker – zwei Gemeine der Unionsarmee und ein Sergeant, der im Zivilberuf Stellvertreter eines Sheriffs sein mochte. Einen Schritt weiter weg stand auf derselben improvisierten Plattform ein Offizier, bewaffnet und in der Uniform seines militärischen Ranges. Er war Hauptmann. An beiden Enden der Brücke war je ein Posten, das Gewehr in ›Habtacht‹-Stellung haltend, das heißt vertikal vor der linken Schulter, den Hahn am Unterarm, der quer über der Brust liegt – eine steife und unnatürliche Stellung, die eine gestreckt aufrechte Körperhaltung erfordert. Zu wissen, was auf der Mitte der Brücke vorging, schien nicht die Pflicht dieser beiden Männer zu sein, sie blockierten lediglich die beiden Enden des Gehsteigs, der über die Brücke führte.

Jenseits des einen Postens war nichts zu sehen, die Schienen liefen geradeaus in ein Wäldchen hinein, beschrieben nach hundert Metern eine Kurve und kamen außer Sicht. Zweifellos war aber weiter weg ein Vorposten. Am anderen Flußufer war offenes Feld, ein sanfter Hang, gekrönt von einem Palisadenwerk aus senkrecht aufgestellten Baumstämmen, mit Spalten für die Flinten und mit einer Schießscharte, durch die die Mündung einer Messingkanone hervorragte, welche die Brücke beherrschte. In der Mitte des Abhangs, zwischen Brücke und Befestigungsanlage, befanden sich die Beobachter, eine einzelne Infanteriekompanie, in Formation unter dem Kommando ›Angetreten‹, die Gewehrgriffe am Boden, die Läufe

leicht gegen die rechte Schulter geneigt, die Hände über dem Schaft gekreuzt. Zur Rechten der Formation stand ein Leutnant; die Spitze seines Degens berührte den Boden, während seine linke Hand auf der rechten ruhte. Außer der Gruppe der vier Männer auf der Mitte der Brücke regte sich niemand. Die Kompanie stand mit dem Gesicht zur Brücke, starren Blickes, reglos. Die beiden Posten, den Flußufern zugewandt, hätten Statuen zur Verzierung der Brücke sein können. Der Hauptmann stand mit gekreuzten Armen, schweigend, und beobachtete das Tun seiner Untergebenen, dirigierte sie aber durch keinerlei Zeichen. Der Tod ist ein Würdenträger und muß, wenn er ohne vorherige Ankündigung kommt, mit allen formellen Respektsbezeigungen empfangen werden, sogar von denen, die höchst vertraut mit ihm stehen. Im Kodex militärischer Etikette sind Schweigen und Exaktheit die Ausdrucksform der Ehrerbietung.

Der Mann, der gehängt werden sollte, war etwa fünfunddreißig Jahre alt. Er war Zivilist, und falls man Schlüsse aus seiner Kleidung ziehen wollte: sie war die eines Farmers. Seine Gesichtszüge waren gut geschnitten, eine grade Nase, energischer Mund und hohe Stirn, von der das lange, dunkle Haar glatt zurückgekämmt war und hinter den Ohren auf den Kragen seiner gutsitzenden Arbeitsjoppe fiel. Er trug Schnurrbart und spitzen Kinnbart, aber keinen Backenbart. Seine Augen waren groß und dunkelgrau und hatten einen gütigen Ausdruck, den man kaum bei jemandem erwarten würde, dessen Hals in der Schlinge steckt. Augenscheinlich war er kein gemeiner Meuchelmörder. Der liberale Militärkodex bietet Handhaben, viele Arten von Menschen aufzuhängen, und Ehrenmänner sind keineswegs davon ausgenommen.

Nachdem die Vorbereitungen beendet waren, traten die beiden Gemeinen zur Seite, und jeder zog das Brett weg, auf dem er gestanden hatte. Der Sergeant tat einen Schritt seitwärts, salutierte und stellte sich unmittelbar hinter den Offizier, der sich nun seinerseits um einen Schritt weiterbewegte. All diese Schritte verursachten, daß jetzt der Verurteilte und der Ser-

geant auf den beiden Enden der Planke standen, die über drei der Bahnschwellen lag. Das Ende, auf welchem der Zivilist stand, reichte beinahe, aber nicht ganz, bis zu einer vierten Schwelle. Diese Planke war vorher durch das Gewicht des Hauptmanns gehalten worden, jetzt wurde sie durch das des Sergeanten gehalten. Dieser sollte bei einem Zeichen des Hauptmanns zur Seite treten, so daß die Planke kippen und der verurteilte Mann zwischen zwei Eisenbahnschwellen abwärts fallen würde. Dieses Arrangement für die Hinrichtung empfahl sich durch seine Einfachheit und Wirksamkeit. Das Gesicht des Verurteilten war nicht verhüllt, und auch die Augen hatte man ihm nicht verbunden. Er sah einen Moment auf seinen unsicheren Standort, dann ließ er seinen Blick zu den wirbelnden Wassern des Flusses wandern, das hastig unter seinen Füßen dahinschoß. Ein Stück tanzendes Treibholz fesselte seine Aufmerksamkeit, und seine Augen folgten ihm den Fluß hinunter. Wie langsam es sich zu bewegen schien! Was für ein träger Strom!

Er schloß die Augen, um seine letzten Gedanken auf seine Frau und seine Kinder konzentrieren zu können. Das Wasser, vergoldet von den ersten Strahlen der Morgensonne, die Nebelschwaden, die ein Stück weiter stromabwärts tiefer lagerten als das Flußufer, die Befestigungsanlage, die Soldaten, das Stück Treibholz – all das hatte ihn abgelenkt. Und jetzt wurde er sich einer neuen Störung bewußt. Durch die Gedanken an seine Lieben drang ein Ton, den er weder zu ignorieren noch zu begreifen vermochte, ein scharfes, deutliches, metallisches Hämmern, wie das Schlagen eines Schmiedehammers auf einen Amboß, von der gleichen, durchdringenden Art. Er fragte sich, was das sein könnte und ob es unermeßlich fern oder ganz nahe wäre – es schien beides zu sein. Die Wiederholungen waren regelmäßig, aber so langsam wie das Läuten einer Totenglocke. Jeden Schlag erwartete er mit Ungeduld und, ohne zu wissen weshalb, mit Bangen. Die Intervalle der Stille dazwischen dauerten zunehmend länger, die Verzögerungen wurden qualvoll. Aber je seltener die Töne wurden, um so

mehr nahmen sie an Stärke und Schärfe zu. Sie schnitten wie Messerstiche in sein Ohr. Er fürchtete, daß er schreien würde. Was er da hörte, war das Ticken seiner Uhr.

Er öffnete die Augen aufs neue und sah wieder auf das Wasser drunten. ›Könnte ich meine Hände befreien‹, dachte er, ›dann würde ich die Schlinge abwerfen und in den Fluß springen. Den Kugeln könnte ich durch Tauchen entgehen, rasch schwimmen und ans Ufer und quer durch den Wald und nach Hause entkommen. Mein Heim ist Gott sei Dank ja noch außerhalb ihrer Linien. Meine Frau und meine Kleinen sind noch weit weg von der Front dieser Eindringlinge.‹

Während dieser Gedanken, die hier in Worten wiedergegeben werden müssen, in Wirklichkeit aber eher ins Gehirn des Verurteilten hineinblitzten, als daß sie darin entstanden, nickte der Hauptmann dem Sergeanten zu. Der Sergeant trat zur Seite.

## II

Peyton Farquhar war ein wohlhabender Pflanzer aus einer alten und hochgeachteten Alabama-Familie. Da er Besitzer von Sklaven und, gleich anderen Sklavenbesitzern, auch Politiker war, war er selbstverständlich Sezessionist bis in die Knochen und der Sache der Südstaaten glühend ergeben. Zwingende Umstände, die hier nicht berichtet zu werden brauchen, hatten ihn daran gehindert, bei der tapferen Armee zu dienen, welche die unglücklichen Schlachten geschlagen hatte, die mit dem Fall von Corinth endeten, und er litt unter dem ruhmlosen Rückzug und sehnte sich nach Anwendung seiner Kräfte, dem glorreichen Soldatenleben, der Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Diese Gelegenheit würde kommen, so hatte er gefühlt, wie sie in Kriegszeiten für alle kommt. Inzwischen tat er so viel, wie er eben konnte. Kein Dienst war ihm zu gering, um dem Süden Hilfe zu leisten, kein Abenteuer zu gefährlich, um es nicht zu wagen, wenn es vereinbar war mit dem Stand eines Zivilisten, der in seinem Herzen Soldat war und der in

gutem Glauben, aber ohne allzu viel Eignung dazu zu besitzen, dem niederträchtigen Wort wenigstens teilweise zustimmte, daß in der Liebe und im Kriege alles erlaubt sei.

Eines Abends, als Farquhar mit seiner Frau auf einer Bank beim Eingang zu seinem Grundstück saß, kam ein grau uniformierter Soldat ans Tor geritten und bat um einen Trunk Wasser. Mrs. Farquhar war nur allzu glücklich, ihn mit ihren eigenen weißen Händen bedienen zu dürfen, und während sie fort war, um Wasser zu holen, trat ihr Mann zu dem durstigen Reitersmann und forschte ihn eindringlich nach Neuigkeiten von der Front aus.

»Die Yankees reparieren die Bahngleise«, sagte der Mann, »und machen Vorbereitungen zu ihrem nächsten Vormarsch. Sie haben die Brücke am Eulenfluß erreicht, sie in Ordnung gebracht und eine Befestigung am Nordufer gebaut. Der Kommandant hat eine Verordnung erlassen, die überall angeschlagen ist und in der es heißt, daß jeder Zivilist, der sich an dem Bahnkörper zu schaffen macht, an den Brücken, Tunnels oder den Zügen, kurzerhand aufgehängt wird. Ich habe die Verordnung gesehen.«

»Wie weit ist es bis zur Eulenflußbrücke?« fragte Farquhar.

»Ungefähr dreißig Meilen.«

»Und ist auf dieser Seite des Flusses kein Militär?«

»Nur ein Vorposten, eine halbe Meile davor, am Bahndamm, und eine einzelne Wache am diesseitigen Ausgang der Brücke.«

»Angenommen: ein Mann, Zivilist und Liebhaber des Gehängtwerdens, würde den Vorposten umgehen und vielleicht die Wache überwältigen«, fragte Farquhar lächelnd, »– was könnte der zustande bringen?«

Der Soldat überlegte. »Vor einem Monat bin ich dort gewesen«, sagte er, »und habe bemerkt, daß das Hochwasser vom vergangenen Winter hier auf dieser Seite der Brücke eine Menge Treibholz gegen den hölzernen Brückenpfeiler angeschwemmt hat. Jetzt ist es sicher trocken und würde brennen wie Zunder.«

Die Dame hatte jetzt das Wasser gebracht, und der Soldat

trank. Er dankte höflich, verneigte sich vor ihrem Mann und ritt davon. Eine Stunde später, nach Einbruch der Dunkelheit, kam er wieder an der Plantage vorbei; er ritt nordwärts in die Richtung, aus der er gekommen war. Es war ein Späher von den Unionstruppen.

### III

Als Peyton Farquhar senkrecht abwärts durch die Brücke fiel, verlor er das Bewußtsein und war wie einer, der bereits tot ist. Aus diesem Zustand wurde er – wie es ihm vorkam: nach endloser Zeit – geweckt durch einen heftigen Ruck an seiner Kehle, gefolgt von einem Erstickungsgefühl. Scharfe, stechende Schmerzen schienen von seinem Hals her durch seinen Körper zu schießen. Diese Schmerzen schienen ganz bestimmte, auseinanderlaufende Linien entlangzuzucken, in unbegreiflich rapider Regelmäßigkeit. Sie schienen wie Ströme von pulsierendem Feuer, das ihn bis zu einer unerträglichen Temperatur erhitzte. In seinem Kopf aber hatte er nur ein Gefühl von Fülle, von Blutandrang. Diese Wahrnehmungen waren keineswegs von Gedanken begleitet, der intellektuelle Teil seines Wesens war schon ausgetilgt. Er besaß Kraft nur noch, zu fühlen, und das Gefühl war Folterqual. Der Bewegung war er sich bewußt. Er war jetzt nur noch der in Flammen stehende Kern einer ihn umschließenden, blendenden Wolke, ohne materielle Substanz, und schaukelte in wahnsinnigen Schwüngen hin und her, ein riesiges Pendel. Dann schoß jählings und mit entsetzlicher Plötzlichkeit das ihn umgebende Licht, mit dem Tosen eines lauten Aufrauschens, nach oben. Ein fürchterliches Krachen war in seinen Ohren, und dann war alles kalt und finster. Die Denkfähigkeit war wiederhergestellt. Er wußte, daß der Strick gerissen und er selber in den Fluß gefallen war. Es gab kein zusätzliches Würgen mehr, die Schlinge um seinen Hals erstickte ihn bereits und hielt das Wasser von seinen Lungen ab. Am Grund eines Flusses an Gehängtwerden zu sterben! – dieser Gedanke kam ihm lächerlich vor. Er öff-

nete die Augen in der Schwärze und sah über sich den Schein eines Lichtes, aber – wie fern, wie unerreichbar! Immer noch sank er tiefer, denn das Licht wurde schwächer und schwächer, bis es nur noch ein Schimmer war. Dann fing es an zu wachsen und heller zu werden, und er wußte, daß er zur Oberfläche aufstieg – wußte es mit Widerstreben, denn jetzt fühlte er sich ganz wohl. ›Gehängt und ertränkt zu werden‹, dachte er, ›das ist noch nicht so schlimm. Aber erschossen werden, das möchte ich nicht. Nein, erschießen lasse ich mich nicht, das ist nicht anständig.‹

Er war sich keiner Anstrengung bewußt, aber ein heftiger Schmerz in den Gelenken belehrte ihn darüber, daß er versuchte, seine Hände zu befreien. Er widmete dieser Bemühung all seine Aufmerksamkeit, ungefähr so, wie ein Müßiggänger den Kunststücken eines Jongleurs ohne jedes Interesse an den Resultaten zusehen könnte. Was für prachtvolle Anstrengungen, welch großartige, welch übermenschliche Kraft! Ah, das war fein! Bravo! Die Schnur fiel ab, seine Arme trennten sich und strebten aufwärts, die Hände wurden zu beiden Seiten im wachsenden Licht undeutlich erkennbar. Er betrachtete sie mit erneutem Interesse, als erst die eine, dann die andere sich über die Schlinge an seinem Hals hermachte. Sie rissen sie weg und schleuderten sie ungestüm zur Seite, und ihre Windungen erinnerten ihn an die einer Wasserschlange. ›Tut sie wieder hin, tut sie wieder hin!‹ Er dachte, daß er diese Worte seinen Händen zugeschrien habe, denn dem Lösen der Schlinge war das gräßlichste Stechen gefolgt, das er je erlebt hatte. Sein Nacken tat fürchterlich weh, sein Gehirn brannte lichterloh, sein Herz, das nur noch schwach geflattert hatte, tat einen wilden Schlag und versuchte sich ihm aus dem Halse zu zwängen. Sein ganzer Körper war von unerträglicher Qual gefoltert und zerrissen. Doch schenkten seine ungehorsamen Hände dem Befehl keine Beachtung, sie zerteilten energisch mit raschen, aufwärts führenden Bewegungen das Wasser und zwangen ihn an die Oberfläche. Er fühlte, daß sein Kopf her-austauchte, seine Augen wurden vom Sonnenlicht geblendet,

sein Brustkorb weitete sich konvulsivisch, und mit einer äußersten, alles überbietenden Qual sog er seine Lungen einen tiefen Zug von Luft ein, die er augenblicklich mit einem Schrei wieder ausstieß.

Er war jetzt seiner physischen Sinne wieder vollkommen mächtig, ja, sie waren sogar übernatürlich geschärft und wach. In der furchtbaren Störung seines organischen Systems hatte irgend etwas sie so erregt und verfeinert, daß sie niemals zuvor wahrgenommene Dinge registrierten. Er spürte die kleinen Wellen über seinem Gesicht und hörte sie einzeln, wenn sie ihn berührten. Er schaute nach dem Wald am Flußufer, sah die einzelnen Bäume, die Blätter und die Äderung jedes Blattes – sah genau die Insekten darauf, die Heuschrecken, die blitzenden Fliegen, die grauen Spinnen, die ihre Netze von Zweig zu Zweig spannten. Er nahm die prismatischen Farben in all den Tautropfen auf den Millionen von Grashalmen wahr, das Sirren der Mücken, die über den Stromschnellen tanzten, das Surren von den Flügeln der Libellen, das Beinschlagen der Wasserspinnen, das sich anhörte wie Ruder, die ein Boot antreiben – all dies verursachte hörbare Töne. Ein Fisch huschte unter seinen Augen dahin, und er vernahm das Rauschen des von seinem Leib zerteilten Wassers.

Er war so an die Oberfläche gelangt, daß er stromabwärts sah. Nach einem Augenblick schien die sichtbare Welt sich langsam rundum zu drehen, er selber war ihr Angelpunkt, und er sah die Brücke, die Schanze, die Soldaten auf der Brücke, den Hauptmann, den Sergeanten, die beiden Gemeinen – seine Henker. Sie waren Silhouetten gegen den blauen Himmel. Sie schrien und gestikulierten und zeigten auf ihn. Der Hauptmann hatte seine Pistole gezogen, feuerte aber nicht. Die anderen waren unbewaffnet. Ihre Bewegungen waren grotesk und furchtbar, ihre Gestalten gigantisch.

Plötzlich hörte er einen scharfen Knall, und irgend etwas streifte heftig das Wasser ganz nah bei seinem Kopf, und sein Gesicht wurde von einem Sprühregen benäßt. Er hörte einen zweiten Knall und sah einen der Wachsoldaten mit dem Ge-



wehr an der Schulter, und aus der Mündung stieg eine leichte blaue Rauchwolke. Der Mann im Wasser sah das Auge des Mannes auf der Brücke, das durch das Visier der Flinte in die seinen starrte. Er nahm wahr, daß es ein graues Auge war, und entsann sich gelesen zu haben, daß graue Augen die schärfsten seien und daß alle berühmten Meisterschützen graue Augen hätten. Immerhin – dieser dort hatte fehlgeschossen.

Eine Gegenströmung hatte Farquhar erfaßt und ihn halb herumdreht. Wieder sah er in den Wald auf der der Schanze gegenüberliegenden Uferseite. Der Klang einer klaren, hohen Stimme ertönte in einem monotonen Singsang jetzt hinter ihm und kam mit einer Deutlichkeit über das Wasser, die alle anderen Geräusche durchbrach und übertönte, sogar das Anprallen der kleinen Wellen an seinem Ohr. Wenn er auch kein Soldat war, so hatte er doch oft genug militärisches Treiben beobachtet, um die schreckliche Bedeutung dieser bedächtigen, schleppend ausgestoßenen Töne zu kennen: der Leutnant am Ufer beteiligte sich jetzt an der morgendlichen Aufgabe. Wie kalt und erbarmungslos, mit welcher gleichmäßiger, ruhiger Stimme übertrug er seine eigene Gelassenheit auf die Soldaten – in genau bemessenen Intervallen fielen die grausamen Worte: »Kompanie Achtung!... Gewehr anlegen!... Fertigt! ... Zielen! ... Feuer!«

Farquhar tauchte, tauchte, so tief er nur konnte. Das Wasser brauste ihm in den Ohren wie die Stimme der Niagarafälle, doch hörte er den dumpfen Donner der Salve, und während er wieder zur Oberfläche aufstieg, traf er auf blanke Metallstückchen, die außerordentlich glatt waren und sich langsam abwärts wiegten. Ein paar berührten ihn an Gesicht und Händen, fielen dann weiter, setzten ihren Abstieg fort. Eines blieb ihm zwischen Kragen und Hals stecken, es war unangenehm warm, und er schnippte es weg.

Als er nach Atem ringend an die Oberfläche kam, sah er, daß er lange Zeit unter Wasser gewesen war – er war ein gutes Stück weiter stromabwärts, der Rettung näher. Die Soldaten

waren fast damit fertig, ihre Gewehre neu zu laden, die metallenen Ladestöcke blitzten alle zu gleicher Zeit in der Sonne auf, als sie aus den Läufen gezogen, in der Luft gewendet und in ihre Hülsen gesteckt wurden. Wiederum schossen die beiden Posten, unabhängig voneinander und vergebens.

Der gejagte Mann beobachtete das alles über seine Schulter – er schwamm jetzt kräftig und mit der Strömung. Sein Gehirn war ebenso energiegeladen wie seine Arme und Beine, und er dachte mit Blitzesschnelle.

›Der Offizier‹, überlegte er, ›wird diesen Fehler eines strengen Vorgesetzten kein zweites Mal begehen. Es ist genauso leicht, einer Salve zu entkommen wie einem einzelnen Schuß, wahrscheinlich hat er schon den Befehl gegeben, ohne besonderes Kommando zu feuern. Gott steh mir bei – allen entkommen kann ich nicht!‹

Dann ein erschreckendes Aufplatschen in zwei Meter Entfernung, gefolgt von einem laut dahinrasenden Rauschen, das an Tonstärke abnahm und durch die Luft wieder zurückzukehren schien zur Schanze und in einer Explosion erstarb, die allein den ganzen Fluß schon bis in seine Tiefen aufrührte. Ein Berg aus Wasser erhob sich, bog sich über ihn, fiel auf ihn herunter, blendete ihn, erstickte ihn. Die Kanone beteiligte sich also an dem Spiel! Während er sich den Kopf vom Aufruhr des Wassers freischüttelte, hörte er den abweichenden Schuß weiter vorn durch die Luft brummen, und eine Sekunde später krachte es und zerschmetterte die Äste im Walde drüben.

›Das werden sie nicht noch einmal machen‹, dachte er, ›das nächste Mal nehmen sie eine Kartätschenladung. Ich muß die Kanone im Auge behalten. Der Rauch wird mich warnen – der Ton ist zu langsam, der bleibt hinter dem Geschoß zurück, es ist eine gute Kanone.‹

Plötzlich fühlte er sich um und um gewirbelt, drehte sich um sich selbst wie ein Ball. Das Wasser, die Ufer, der Wald, die nun schon entfernte Brücke, die Schanze und die Menschen – alles war miteinander vermengt und verwischt. Die Gegen-

stände waren nur noch durch ihre Farben angedeutet: waagrecht kreisende Farbstreifen – das war alles, was er noch sah. Er war von einem ungestümen Strudel erfaßt und weggewirbelt worden, in einer so schnell vorwärts drängenden und zugleich drehenden Bewegung, daß ihm schwindlig und übel wurde. In wenigen Sekunden wurde er auf den Kies am Fuß des linken Flußufers – des Südufers – und hinter einen Vorsprung geschleudert, der ihn seinen Feinden verbarg. Das plötzliche Stocken der Bewegung und die Hautabschürfung an einer seiner Hände, durch den Kies, brachten ihn zur Besinnung, und er weinte mit Hingabe. Er grub die Finger in den Sand, warf Hände voll davon über sich in die Luft und segnete ihn mit lauter Stimme. Er sah aus wie Gold, wie Diamanten, Rubine, Smaragde, es gab überhaupt nichts Schönes, woran er ihn nicht erinnert hätte. Die Bäume über dem Ufer waren riesige Gartenpflanzen, er bemerkte entschieden etwas Planvolles in ihrer Anordnung und atmete tief den Duft ihres Blühens ein. Eigenartiges, rosiges Licht schimmerte zwischen ihren Stämmen, und der Wind machte Musik in ihren Zweigen wie in Äolsharfen. Er hatte keinerlei Wunsch, seine Flucht zu vollenden, sondern war zufrieden, an diesem entzückenden Fleck zu bleiben, bis sie ihn wieder zurückholen würden.

Ein Zischen und Knarren von Kartätschenschüssen zwischen den Ästen hoch über seinem Kopf weckte ihn aus seinem Traum. Der verwirrte Kanonier hatte ihm blindlings ein Lebewohl nachgefeuert. Er sprang auf die Füße, eilte die schräge Sandbank hinauf und verschwand im Wald.

Diesen ganzen Tag war er unterwegs, indem er seinen Weg nach dem Bogen der Sonne richtete. Der Wald schien kein Ende zu nehmen, nirgends entdeckte er eine Lichtung in ihm, nicht einmal den Pfad eines Holzfällers. Er hatte nicht gewußt, daß er in einer Region von solcher Wildnis wohnte. In dieser Entdeckung war etwas Unheimliches.

Als die Nacht kam, war er ermüdet, wund an den Füßen und am Verschmachten. Der Gedanke an seine Frau und seine Kinder aber trieb ihn weiter. Schließlich fand er einen Pfad,

der in die Richtung führte, von der er wußte, daß es die rechte war. Der Pfad war so breit und gerade wie die Straße in einer Stadt, doch schien er unbenutzt. Keine Felder säumten ihn, nirgends war eine Behausung, nicht einmal Hundegebell verriet menschliche Wohnstätten. Die schwarzen Gestalten der hohen Bäume bildeten zu beiden Seiten gerade Mauern, die am Horizont in einen Punkt zusammenliefen, wie ein Diagramm in einer Unterrichtsstunde über Perspektive. Droben, wenn er durch die Öffnung im Wald hinaufschaute, schimmerten große goldene Sterne von unbekanntem Aussehen und in fremden Ordnungen gruppiert. Er war sicher, daß sie in einer Konstellation angeordnet waren, die ein Geheimnis und eine böse Vorbedeutung enthielt. Der Wald war zu beiden Seiten von eigenartigen Geräuschen erfüllt, zwischen denen er einmal, zweimal und immer wieder deutliches Flüstern in einer unbekanntem Sprache vernahm.

Sein Hals schmerzte, und als er ihn mit der Hand befühlte, fand er ihn schrecklich geschwollen. Er wußte, daß ein schwarzer Zirkel ihn dort umgab, wo der Strick ihn gequetscht hatte. Seine Augen fühlten sich dick an vom gestauten Blut, so daß er sie nicht mehr schließen konnte. Seine Zunge war geschwollen vor Durst, und er erleichterte ihre Fieberhitze, indem er sie zwischen den Zähnen in die kühle Luft hinausstreckte. Wie weich doch der Grastepich den unbegangenen Weg bedeckte! Er fühlte den Straßenboden gar nicht mehr unter den Füßen.

Zweifellos war er trotz seiner Leiden während des Gehens eingeschlafen, denn jetzt erblickt er eine andere Szenerie – vielleicht ist er auch nur aus einem Fiebertraum erwacht. Er steht am Tor zu seinem eigenen Besitz. Alles ist so, wie er es verließ, und licht und schön im Morgensonnenschein. Er muß wohl die ganze Nacht unterwegs gewesen sein. Als er das Tor aufstößt und den breiten weißen Weg entlanggeht, sieht er das Wehen von Frauenkleidern. Seine Frau, frisch und kühl und süß anzusehen, kommt die Verandastufen herunter, um ihm entgegenzugehen. Am Fuß der Treppe wartet sie, mit einem